

Ein Poet auf Reisen

Der Regensburger Arthur Schnabl wird auf den folgenden Seiten dreifach portraitiert: von einem beruflichen Wegbegleiter, einem Reisegefährten – und ein wenig auch mit einem Text aus eigener Feder

Zugvogel, Schattengeher, Reisemagier von Gerd Burger

„Zuerst ist es die Landschaft. Diese unglaublichen Wiesen, die sich wie eine geschwungene Prärie plötzlich aus den dunklen Fichtenwäldern herauschälen. Sanft steigen sie an, eine Welle, die immer länger wird und dem Horizont entgegengleitet, bis sie im nächsten Tal am Waldufer ausrollt. Ein Gräsermeer, das vor kurzem gemäht wurde. Nun liegen die weißen Siloballen wild verstreut in der Landschaft, als hätten sich hier Riesen eine Schneeballschlacht geliefert.“

Solche Sätze tut Arthur Schnabl als „journalistische Arbeit“ ab, was ihn nicht daran hindert, dem Text in kleinen Happen das Gedicht einer mährischen Lyrikerin unterzujubeln. Stimmt, Schnabl ist Journalist, über die Stadt Regensburg schrieb er, über Böhmen, Städte und Städtchen in Slowenien, über Reisen in Pommern, avantgardistische Architektur in Brünn, dies und das. Dazu ist er Büchermacher und Büchernarr – denn er arbeitet die meiste Zeit des Jahres als Reiseleiter, nein: Reiseersinner und Reisebesinger, Reiseluftschiffer, schier Reisemagier. Dazu

braucht es in seinen Augen zuerst einmal Bücher, viele Bücher: für den Reiseplaner, irgendwann für seine Reisebegleiter. Für jede seiner Reisen erstellt er ein eigenes Lesebuch. Was heißt erstellt? Erlesen, kompiliert, ediert, kommentiert, illustriert, eingescannt, gelayoutet, in Kleinstauflage gedruckt, verschickt – und dann daraus vorgelesen, unermüdlich vorgelesen: im Wald und in der Au, in Schlossruinen, maroden Brauereien, weltabgeschiedenen Wirtschaftsstuben, in steiler Felsenschlucht, auf luftiger Höh, im satten Wiesengrün.

Treffsicher wählt Arthur Schnabl seine Plätze aus; und liest so voller Inbrunst, Verve und Witz, dass heute Dutzende von Leuten mit ihm nicht eine oder zwei je einwöchige Reisen unternommen haben, sondern zehn, zwanzig, dreißig Reisen – sieben Monate des eigenen Lebens mit Arthur Schnabl unterwegs in Böhmen, Mähren, der Slowakei, in Pommern, Masuren, Slowenien oder Schlesien. Gut dreißig unterschiedliche Reisen hat er bis heute konzipiert bzw. organisiert, je zwei-, drei-, vier-, fünfmal, teils noch öfter durchgeführt. Fünf volle Jahre hat

Schnabl auf seinen Reisen für „Begegnung mit Böhmen“ zugebracht, schätzt Erwin Aschenbrenner, der Leiter des in Regensburg beheimateten Veranstalters dieser Kultur- und Literaturreisen.

Seine Lesefrüchte packt Schnabl nicht nur in seine Lesebücher, sondern auch in öffentliche Auftritte, bei denen er „zum sakralen Akt der Lesung schreitet“. Heftig und deftig geht es da zu. Schnabl liebt es, literarische Preziosen groß in Szene zu setzen, mit Leidenschaft und Chuzpe zu deklamieren, dem Affen Zucker zu geben. Er lässt es scheppern, auf dass die leisen Passagen besser wirken. Fürs größere Publikum packt er Mitteleuropas Literatur in Hörbücher: Böhmens Geschichte wurde in Geschichten lebendig gemacht auf drei CDs („Das Leben ist zum Verrücktwerden schön“, LOhrBär-Verlag 2007). Auf die Böhmen-CDs folgte eine CD-Sammlung mit Texten der mährischen Literatur („Wie eine Ratte nagt am Putz die Zeit“, LOhrBär-Verlag 2010).

Trägt einer so oft und feurig Lyrik und Prosa vor, verwundert nicht, dass er selbst zur Feder greift. Liest man Schnabls

Gedichte, spürt man, welch exzellente Lehrmeister er fand. Und kein deutscher Schreiber besingt so sachte und melancholisch-kundig wie Schnabl das Böhmen von heute. „In deinem alten Pfarrhaus / werden sie wohnen, / die drei letzten Engel Böhmens, / zwischen kaputtem Klavier und blauem Kanu, / wenn Krumau eine japanische Stadt geworden ist / und das letzte böhmische Dorf den europäischen Normen entspricht. // (...) In deinem alten Pfarrhaus / wird man sie treffen, / die drei letzten Engel Böhmens: / den der heiteren Unbedachtsamkeit, / den des nutzlosen Großmuts / und den des schönen Wahnsinns.“ (Arthur Schnabl: Schattengeher, lichtung verlag 2013)

Gerd Burger aus Regensburg ist Übersetzer und Hörbuchsprecher. Wie Schnabl ist er auch Reiseleiter bei Böhmenreisen.



Foto: Herbert Pöhl

Trips mit der Droge Literatur: Auf Reisen mit Arthur Schnabl von Jörg Graser

„Hrabal wollte, dass die Gedenktafel so niedrig angebracht wird, dass die Hunde drauf pissen können“, sagte Arthur Schnabl und deutete auf ein Steinschild, das am Mauersockel etwa zwanzig Zentimeter über dem Erdboden befestigt war. Es war das Brauereigebäude, in dem Bohumil Hrabals Vater als Braumeister tätig gewesen war. Von außen sah es noch so aus wie in der Romantrilogie „Das Städtchen am Wasser“. Wir bückten uns, um die Schrift entziffern zu können und taten dabei das, was vielleicht der eigentliche Zweck der niedrigen Anbringung war: wir verbeugten uns vor dem Dichter.

Natürlich besichtigten wir auch die Brauerei und verkosteten deren Erzeugnisse, bevor uns ein Bus vor die Tore der Stadt brachte, zu dem Friedhof, auf dem Hrabal seine letzte Unruhestätte gefunden hatte. Denn ruhig ging es dort nicht zu. Arthur hatte Bier mitgenommen und jeder von uns durfte etwas davon auf das Grab des Dichters schütten. Dann las unser Reiseleiter aus einem zerfledderten Büchlein jene tragisch-komische Erzählung vor, in der Hrabal die begeisterte Schilderung seiner eigenen Beerdigung einem kauzigen Säufer in den Mund gelegt hatte. In diesem Stil ging es weiter. Die Bezeichnung

„Reiseleiter“ entpuppte sich als Tarnung. Arthur Schnabl ist ein Vortragskünstler, der mit Elementen aus Happening, Performance und Theater spielt. Auf seinen „LiteraTouren“ zu den Lebenswelten von Autoren erweist er sich als ein profund Kenner ihrer Werke und trägt an einschlägigen Orten die prägnantesten und amüsantesten Passagen aus seinen abgegriffenen und teilweise in Auflösung befindlichen Buchexemplaren vor. Wir haben im Hausflur eines Prager Bordells Texte von Kafka zu hören bekommen und dabei erfahren, dass Kafkas Vater nicht weit davon entfernt ein Reizwäschegeschäft hatte und die Gunstgewerblerinnen seine besten Kundinnen waren.

Als wir Kafkas Grab auf dem jüdischen Friedhof besuchten, peitschte ein solcher Sturm über die grauen Steine, dass die Bäume sich bogen und Blätter und kleine Äste durch die Luft flogen. Es war gespenstisch. Wie Arthur das gemacht hatte, wollte er nicht verraten. Aber als er uns dann anderntags auf dem Weg zu Jaroslav Hašeks Geburtshaus erzählte, dass der Autor des „Schwejk“ auf seinen Reisen kleinere Delikte zu begehen pflegte, um das gute Essen der Gefängnisküchen zu genießen, waren wir auf der Hut. Wir

versicherten rasch, satt zu sein. Allmählich kristallisierte sich heraus, warum auf den von Arthur Schnabl geführten Trips mit der Droge Literatur immer noch eine zweite Begleitperson dabei ist. Einmal soll er ja sogar vom gegenüberliegenden Ufer aus mit einem Gewehr auf eine Burg geschossen haben. Um die Verlebendigung welchen Textes es dabei ging, weiß ich nicht mehr, nur, dass die Bewohner der Burg ungehalten gewesen sein sollen.

Wenn Arthur über den Bayerischen Wald erzählt, dann laufen Wölfe über Langlaufloipen. Wenn er über Prag erzählt, dann sitzen Hrabal, Kafka, Kisch, Hasek, Havel und Neruda mit am Tisch, alle schon leicht angeheitert. Irgendwann beginnen die Co-Reiseleiter zu lächeln, und schließlich mischen sie sich ein, immer beginnend mit den Worten: „In Wirklichkeit...“ Was sie dann sagen, dient nicht dazu, Arthur zu korrigieren, sondern die poetische Wahrheit durch eine historische zu ergänzen. „Glück ist“, hat Leo Tolstoi mal geschrieben, „wenn Phantasie und Wirklichkeit zusammentreffen.“

Jörg Graser, Drehbuchautor und Regisseur („Abrahams Gold“, „Der Mond ist nur a nackte Kugel“), lebt in Rinchnach.

Schnee aufs Skáčels Brauen von Arthur Schnabl

Es ist interessant und lehrreich, mit eineinhalbjährigen Buben spazieren zu gehen. Weil so ein Kleinkind noch nicht richtig sprechen kann, stellt es nicht diese nervenden Warum-Fragen wie die Dreijährigen. Und gibt auch keine neunmalklugen Kommentare wie die Fünfjährigen. Es blubbert irgendwelche Laute oder Worte und man kann darauf reagieren oder nicht. Ein Eineinhalbjähriger ist der anregendste Begleiter, den sich ein aufgeschlossener Mensch wünschen kann.

Der Bub, der mir das klarmachte, heißt Viteček, also eigentlich Vít, aber so kolossal nennt man so einen Erdenfloh in Tschechien nicht. Hier wird alles verkleinert, erst recht das Kleine. „Víteček“ ist also Klein-Vít und „Viteček“ Klein-Klein-Vít. Kein Wunder, dass er sich oft ziemlich aufführt, um überhaupt wahrgenommen zu werden.

Viteček lebt in Brünn, der Stadt des großen Dichters Jan Skácel. Ich machte ihn auf diese Tatsache aufmerksam, aber sie schien ihn nicht sonderlich zu beeindrucken. Weil Winter war, interessierten ihn mehr die hübschen Möglichkeiten des Ausrutschens und Hinfallens. Seine Tante Blanka und ich machten nämlich einen Winterspaziergang mit ihm. D.h. wir umkreisten eine Art Groß-Innenhof mit Mülltonnen, glitschigen Treppenstufen, fetten Tauben und dreckigen Autos. Dabei fiel mir auf, dass der Knabe zielstrebig die schmutzigsten Ecken aufsuchte und die schönen verschneiten Flächen, auf die ihn Blanka zu locken versuchte, konsequent mied. Er war mir sympathisch. Manchmal bewarf ich ihn mit Schneebällen, weil man das so macht und er lernen muss, was auszuhalten. Viteček lachte sich schief und fand das Leben wie für ihn gemacht.

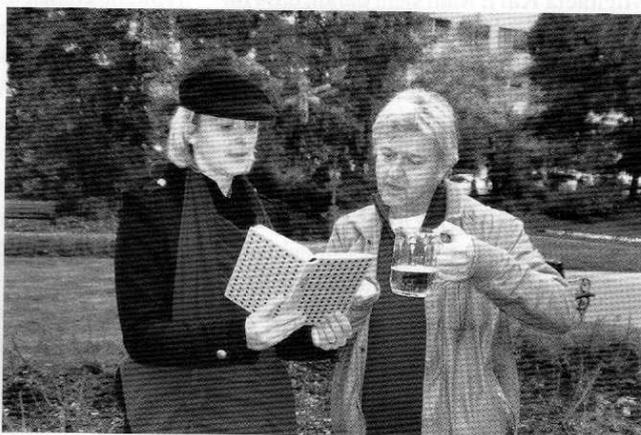
Aber weil er schlau ist, merkte er bald, dass manches in diesem Leben doch nicht so ideal ist für einen Eineinhalbjährigen. Die Treppenstufen waren zu hoch, die Tauben zu schnell und Blankas Hand, die ihn energisch vor dem Überfahren werden bewahrte, war eine teuflische Einrichtung. Meist steckte er diese Widersprüche der Welt weg, uns aber war bewusst, dass seine philosophischer Haltung jederzeit in lodernde Wut umschlagen konnte. Das ist ein Gefühl, als hätte man eine ungesicherte Handgranate in der Tasche.

Auch jetzt war seine Stimmung gerade dabei, von Bejahung in Empörung überzugehen, weil wir uns nicht lang genug der Betrachtung einer besonders dreckigen Mülltonne gewidmet hatten, als wir zufällig an Skáčels ehemaligem Wohnhaus vorbeikamen. Es ist ein langweiliges Mietshaus, das sich in nichts von den Nachbarhäusern unterscheidet. Kein Wunder, dass sich der Dichter seine Inspiration in Weinstuben holen musste. Immerhin hat man zur Erinnerung an den größten Poeten Brünns am Eingang sein traurig zerfurchtes Metall-Gesicht angebracht. Schnee hatte sich auf den dichten Augenbrauen des Dichters niedergelassen und färbte sie nun weiß. Das musste ich Viteček zeigen. So hob ich ihn empor, damit er Skácel ins Gesicht sehen könne, etwas besorgt, was der Bub von dieser Aktion halten würde. Ob die

Viteček dagegen hatte ein herrliches Spiel entdeckt. An der Seite der Stufe führte eine Mini-Rampe auf den Gehsteig zurück. Die konnte er nun quietschend hinunter laufen, direkt in die Arme von Tante Blanka. Dann schnappte er sich meine Hand und zog sich an ihr ächzend auf die Stufe, schlug mit seiner Spatzenfaust gegen Skáčels Tür und stolperte wieder jubelnd die Rampe hinab. Das betrieb er mit der Kindern eigenen Ausführlichkeit und lernte dabei das, was uns Theologen und Philosophen seit Jahrhunderten beibringen möchten: Hinaufkommen ist anstrengend und nur mit professioneller Hilfe möglich. Und wenn man Pech hat, ist die Tür auch noch verschlossen. Hinunter geht es leichter und macht auch mehr Spaß.

Dann hatte Viteček endlich genug. Allerdings nur bis zur nächsten Tür. „Tam!“

Arthur Schnabl mit
Katka Karl-Brejchová
bei einer Lesung für
alle Sinne
Foto: privat



Handgranate losgehen würde? Doch er war ganz still. Lange blickten die beiden sich an, als würden sie sich seit Jahren kennen. Dann hob Viteček die Hand und begann ganz zart, Skáčels Augenbrauen vom Schnee zu befreien. Mutig geworden, versuchte ich nun, Viteček den Hausflur zu zeigen, durch den der große Mann gegangen war. Ich bot dem Buben die Hand, er hielt sich fest, und so überwand wir die eine Stufe, die uns von der Eingangstür trennte. Doch wie sich das für eine brave tschechische Tür gehörte, war sie verschlossen. Ich gab ihr einen ärgerlichen Stoß und war nun auch bereit, die Welt mangelhaft zu finden.

blubberte er, und verkündete so, dass er das Spiel wiederholen wolle. Wir taten, als hätten wir nicht gehört. Sechs Türen brachten wir so hinter uns, als uns eine wachsende Zornesfalte auf Vitečeks Stirn eine Erklärung angebracht erscheinen ließ. Es sei, so erläuterten wir ihm, kleinen Buben nur an der Tür von Dichtern gestattet, gegen sie zu trommeln. Denn Dichter seien selber so was wie kleine Buben, die jubeln und grollen und die Welt intensiver betrachten als normale Menschen. Viteček dachte darüber angestrengt nach, und dann waren wir gottseidank zu Hause und seine Eltern konnten das aufgeweckte Kind wieder in Empfang nehmen.